

Predigt über 1. Mose 22,1-13

(Oberkaufungen, 5. So. i.d. Passionszeit, 2.4.2017)

Liebe Gemeinde!

Was für eine Geschichte! In vielen Kinderbibeln wird sie weggelassen, weil man den Kindern dieses grausame Geschehen ersparen möchte. Die Kinder könnten Angst bekommen. Angst vor diesem Gott, der von Abraham verlangt, seinen Sohn zu opfern.

Was ist das nur für ein Gott, der so etwas von einem Vater verlangen kann? Ist ein solcher Gott nicht ein Sadist? Macht er sich einen Spaß daraus, andere auf die Probe zu stellen – und dann auch noch auf solche Weise?

Und was ist mit Abraham? Widerspruchslos gehorcht er – wir wissen aus unserer deutschen Geschichte, wie gefährlich ein solcher Gehorsam sein kann. Ein solcher Gehorsam hat Auschwitz möglich gemacht. Damals haben Menschen gehorcht und gehorchend haben sie gemordet. Rudolf Höß etwa, Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz, schrieb in der Rückschau: „Ganz besonders wurde ich immer darauf hingewiesen, dass ich Wünsche oder Anordnungen ... unverzüglich durchzuführen bzw. zu befolgen hätte und mich durch nichts davon abhalten lassen dürfe.“ Widerspruchloser Gehorsam.

Ja, wir haben es heute mit einem Predigttext zu tun, der herausfordert. Vielleicht schauen wir einmal kurz auf die Zeit, auf die diese Geschichte zurückblickt. Es war eine ganz andere Zeit als die heutige. Man war umgeben von Völkern, die das Opfern von Menschen kannten. Erstgeborene Kinder wurden geopfert, weil man sich dadurch Kindersegen erhoffte. Man opferte einer Gottheit ein Kind, um viele Kinder zu bekommen. Was für ein Wahnsinn! So fehlgeleitet kann Religion sein. So gefährlich. So unmenschlich.

Und doch klingt in unserem Predigttext schon eine Distanz, ein anderer Akzent an. Es wird betont, dass Isaak Abrahams einziger Sohn ist und dass Abraham ihn lieb hat. Es wird also gesehen, dass es eine Zumutung ist, Isaak opfern zu sollen, eine unendlich harte Zumutung.

Was aber dann letztlich wirklich aus dem Rahmen fällt: hier ist ein Gott, der auf das Menschenopfer verzichtet. Sieht es zunächst noch so aus, als unterscheide er sich nicht von den Göttern jener Zeit, so wird jetzt deutlich: Dieser Gott will das Menschenopfer nicht. Dieser Gott sagt: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts ...“

Das zu hören tut uns schon einmal gut. Es hilft ein wenig, sich diesem Predigttext zu nähern. Und doch – wenn wir ehrlich sind – hilft es nicht ganz, die Fremdheit dieser Geschichte zu überwinden. Sie ist und bleibt eine Herausforderung.

Da haben wir Abraham – und wir haben Isaak. Im hohen Alter – nach Jahrzehnten der Kinderlosigkeit – hatten Abraham und seine Frau Sara doch noch diesen Jungen bekommen. So hatte Gott es ihnen vorausgesagt. Gott hatte sein Versprechen gehalten.

Nun würde er sicher auch das andere Versprechen halten: „Ich will dich zum großen Volk machen“, hatte er zu Abraham gesagt. Das heißt: aus den Nachkommen Abrahams sollte ein ganzes Volk entstehen.

Isaak war der lebende Beweis dafür, dass Gott sein Wort hält. Ich stelle mir das so vor: Jeden Tag, wenn Abraham seinen Sohn sah, wurde ihm bewusst: Gott hat mich reich beschenkt. Er segnet mich und meine Nachkommen. Und das alles sollte jetzt auf einmal nicht mehr gelten? Das alles sollte von heute auf morgen hinfällig sein? Musste Abraham nicht irre werden an Gott?

Wie geht Abraham mit diesem doppelten Konflikt um? Zum einen soll er seinen geliebten Sohn hergeben – und zum an-

deren wäre genau damit das Versprechen Gottes hingefällig, erledigt. Gott hätte sich selbst Lügen gestraft. Da kann man doch irre werden – irre an Gott.

Ja, Menschen können irre werden an Gott. Es kann passieren, dass wir Gott überhaupt nicht mehr verstehen, dass wir Fragen über Fragen haben und keine Antwort bekommen. Wir können das dann auch nicht schönreden. Was dann?

Was macht Abraham? Wie geht er mit der Situation um? Er hält gegen Gott an Gott fest.

Gott begegnet ihm so widersprüchlich, so dunkel, so ungreiflich – und doch hält Abraham an ihm fest. Abraham kann es nicht glauben, was da von ihm verlangt wird, das kann nicht Gottes Willen sein - und doch gehorcht er: vielleicht in der verzweifelten Hoffnung, dass Gott noch eine Lösung hat, die er – Abraham – aber überhaupt nicht sehen kann.

Und so springt Abraham in den Abgrund, dessen Boden er nicht kennt. Wird da überhaupt ein Boden sein? Wird er hinterher noch Grund unter den Füßen haben? Wird in der Rückschau klar werden, dass Gott es doch gut meinte, dass er doch noch einen Weg, einen Ausweg, wusste?

Abraham – ein Mensch in einer äußersten Zerreißprobe. Er weiß sich gebunden – an Gott und an Isaak. Dreimal sagt er in dieser Geschichte den Satz: „Hier bin ich.“ Als Gott ihn anspricht, zu Beginn – da antwortet Abraham: „Hier bin ich.“ Als Isaak fragen will wegen des Opfertieres – da lautet Abrahams Antwort: „Hier bin ich“. Und als der Engel Gottes Abraham ruft – da antwortet dieser wieder: „Hier bin ich.“

Abraham – ein Mensch, der nicht kneift. Ein Mensch, der nicht ausweicht. Ein Mensch, der sich stellt. Ein Mensch, der sich ansprechen lässt von denen, mit denen er sich verbunden weiß – und der gerade dadurch in die Zerreißprobe gerät. Er muss sich entscheiden – zwischen Gott und Isaak.

Ich habe so etwas noch nie erlebt – Gott sei Dank! Aber ich musste an Menschen denken, die als Christen im Widerstand gegen Hitler waren – und die genau wussten: ich setze nicht nur mein Leben aufs Spiel, sondern ich gefährde auch meine Familie, meine Frau und meine Kinder. Man wird ihnen nicht das Leben nehmen, aber sie werden nicht unbeschadet davon kommen, wenn ich verhaftet werde. Diese Menschen mussten sich entscheiden zwischen der Botschaft Jesu, die sie zu verkündigen hatten, an der sie sich gebunden wussten – und ihrer Familie, an der sie sich ebenfalls gebunden wussten.

Ich habe da Pfr. Paul Schneider vor Augen, der im Konzentrationslager ermordet wurde. Er nannte sie die „Entscheidungsnacht“ – die Nacht, in der er sich entschied, in seinen Predigten weiterhin entschlossen gegen Hitler aufzutreten. Seine Frau fragte ihn danach mit Blick auf die Familie: „Hast du uns denn in jener Nacht ... nicht lieb gehabt?“ Und er antwortete: „Ich habe euch noch nie so lieb gehabt wie in jener Nacht; ich weinte um euch ...“ Daraufhin unterstützt sie ihn in seinem Widerstand, nicht leichten Herzens, aber nachdrücklich.

Gut, dass es Ausnahmen sind: die Wege, die ins Leiden führen und in den Schmerz – gerade weil wir uns mit Gott verbunden wissen, weil wir uns ihm fügen, auch wenn wir ihn nicht verstehen und den Weg fürchten, der da vor uns liegt. Natürlich fällt uns da in diesen Tagen der Passionszeit auch Jesus ein, der im Garten Gethsemane mit Gott ringt, der Gott bittet, dass ihm der Weg hinein ins Leiden erspart bleibe und der dann doch dazu kommt zu sagen: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“.

Ich habe keinen Schlüssel, der uns das Verständnis so ganz aufschließen kann: das Verständnis für den Weg Abrahams, das Verständnis für den Weg Paul Schneiders, das Verständnis für den Weg Jesu. Natürlich gibt es Erklärungsversuche, aber sie sind doch vorläufig. Es bleiben Fragen.

Ich habe keine Schlüssel für diese Geschichten, aber eines wird mir klar: ein „weichgespülter Glaube“, nach dem Gott uns immer – ich überspitze – als „der Gute und Nette“ begegnet, bei dem keine Fragen übrig bleiben, wird der Wirklichkeit des Lebens nicht gerecht. Friedrich von Bodelschwingh, der Leiter der Anstalt Bethel, verlor im 19. Jahrhundert alle vier Kinder innerhalb weniger Tage an Keuchhusten und Lungenentzündung. Im Rückblick sagte er: „Da ich nun gemerkt hatte, wie hart Gott gegen Menschen sein kann, bin ich barmherzig geworden gegen andere“.

Ein weichgespülter Glaube, nach dem Gott uns immer als „der Gute und Nette“ erscheint, trägt nicht. Mich jedenfalls trägt er nicht. Von daher habe ich auch Schwierigkeiten mit manchen neueren christlichen Liedern.

Ich war kürzlich auf einem missionarischen Gemeindegottesdienst in Berlin und habe dort viele gute Impulse mitbekommen. Faszinierend war auch die Band, die richtig gute und mitreißende Musik machte. Doch in den Texten der Lieder fand ich mich oft nicht wieder. Da ging es nur darum, dass Gott so gut ist zu uns. Begeistert sangen viele mit.

Ich finde mich da so nicht ganz wieder. Auch ich erfahre die Güte Gottes, seine Nähe, seine Liebe. Und ich finde es gut, davon zu singen. Aber ich kenne auch das Schweigen Gottes, seine Abwesenheit. Ich habe Fragen an ihn. Ich verstehe ihn oft nicht. Es macht mir zu schaffen, was Menschen mitmachen müssen – und niemand greift ein. In den Psalmen der Bibel, in diesen alten Liedern und Gebeten, finde ich beides: die Klage – und das Lob. Und oft findet der Psalmbeter erst dann zum Gotteslob, wenn er Gott zuvor das Leid geklagt hat. Das wäre eher mein Weg.

Ja, es ist so: manchmal müssen wir uns mit der Rätselhaftigkeit und Unbegreiflichkeit Gottes auseinandersetzen. Dann kommt es darauf an, ob wir uns von Gott lossagen, ob wir ihm den Abschied geben – oder ob wir wie Abraham gegen Gott an Gott festhalten: in dem Vertrauen, dass das al-

les einen Sinn hat, auch wenn wir diesen nicht erkennen, dass Gott noch einen Weg hat, wo wir überhaupt keinen Weg mehr sehen.

Weil diese Erfahrung zu unserem Glauben dazu gehört, bin ich froh, dass diese so schwierige Abrahamsgeschichte in der Bibel steht.

Und ich bin auch froh darüber, dass an ihr so deutlich wird, dass unser Gott keine Opfer will. Isaak wird verschont. Die Götter unserer Tage sind da ja ganz anders. Sie verlangen Opfer.

Werden nicht heute manche Kinder geopfert – zum Beispiel dem Ehrgeiz und dem Anspruchsdenken ihrer Eltern? Sollen die Kinder nicht manchmal schon kleine Erwachsene sein, fit und versiert auf vielen Gebieten, erfolgreich, sich ihrer Interessen bewusst? Von „kleinen Tyrannen“ sprach einmal eine Grundschullehrerin – sicher eine zugespitzte Formulierung und doch steckt ja eine Erfahrung dahinter. „Warum unsere Kinder zu Tyrannen werden“ – so der Titel eines Buches mit dem Untertitel: „Die Abschaffung der Kindheit“. Wer hat diese Kinder zu solch „kleinen Tyrannen“ gemacht? Auf welchem Altar wurde ihre Kindheit geopfert – und von wem?

Oder denken wir an den Gott „Wohlstand und Konsum“, der seine Opfer fordert. Oder an den Gott „Kapital“, „Gewinnmaximierung“. Oder an den Gott „Karriere“: immer höher, immer weiter. Wie viele Beziehungen gehen dadurch kaputt. Wie oft leidet die Gesundheit ...

Nein, die Götter und Götzen unserer Tage verzichten nicht auf ihre Opfer. Ganz anders der Gott Abrahams, Saras und Isaaks. Ganz anders unser Gott. Dieser Gott will keine Opfer. Vielmehr steht er ein – für uns.

Wie auch immer das genau zu verstehen ist: es ist eine biblische Überzeugung, dass dieser Gott sich opfert – für uns. In Jesus. Dafür steht das Kreuz auf dem Hügel Golgatha.

Der da am Kreuz hängt, er gibt sein Leben. Und er hält dabei an Gott fest. Damit wir wir beides vor Augen haben, damit wir das nicht vergessen, steht oder hängt das Kreuz in unseren Kirchen. Der Blick auf den gekreuzigten Jesus kann uns helfen, an Gott festzuhalten – auch in Zeiten, in denen wir seine Wege nicht verstehen. In Zeiten, in denen wir uns gegen Gott an Gott festhalten.

Amen.